



Nur eines möchte ich nicht: dass du mich fliehst

Predigt zu Markus 10, 2 – 16 am 7.10.2012

Während einer Brasilienreise bin ich auf die schaurig-grausame Liebesgeschichte des portugiesischen Thronfolgers Pedro zu Ines de Castro im 14. Jahrhundert gestoßen. Es ist erschütternd, wie Menschen damals mit Liebe und Heirat umgegangen sind. Der Thronfolger Pedro musste sich zweimal mit einer Frau vermählen, die für ihn aus politischen Gründen ausgesucht worden war. Als er nach deren Tod seine Geliebte, Ines de Castro, heimlich heiratete, ließ diese seinen Vater, König Alfonso - wiederum aus politischen Gründen - ermorden. Man hatte Angst, dass der portugiesische Königsthron an Spanien fallen könnte.

Dass Heiraten mit Liebe zu tun hat, dass wechselseitige Liebe als Basis einer Heirat angesehen wird und dass Ehepartner sich frei füreinander entscheiden können, das ist historisch betrachtet relativ neu. Oft wurden sog. Vernunftehen geschlossen, um das Erbe zusammenzuhalten, den Weiterbestand eines Betriebes oder Bauernhofes zu gewährleisten, oder auch nur, um für bereits vorhandene Kinder zu sorgen.

Dass Liebe mit Heiraten zu tun hat, das hingegen ist uralte. Jede tiefe Liebe will Ewigkeit und will von der Öffentlichkeit anerkannt werden. Doch dass das Gefühl der Liebe nicht ewig währt, diese bittere Erfahrung bleibt vielen Menschen nicht erspart. Dazu ein indisches Märchen:

Als Gott die Frau erschuf, nahm er von der Schönheit der Blumen, vom Gesang der Vögel, von den Farben des Regenbogens, vom Kuss des Zephirs, vom Gelächter der Wellen, von der Sanftmut des Lammes, von der Verschlagenheit des Fuchses, von der Unbeständigkeit der Wolken, wob all dies zusammen zu einem weiblichen Geschöpf und stellte dies dem Manne dar als sein Gegenüber.

Da war der Hindu Adam vergnügt, und er und seine Frau wandelten nach Herzenslust auf der schönen Erde. Nach etlichen Tagen aber kam Adam zu Gott und sprach: „Nimm diese Frau weg von mir, denn ich kann nicht mit ihr leben!“ Und

Gott erhörte die Bitte und nahm Eva fort. Da wurde Adam einsam und sehr unglücklich und nach etlichen Tagen erschien er wieder vor Gott und sprach: „Herr, gib mir meine Frau zurück, denn ich kann ohne sie nicht leben!“ Und wiederum erhörte Gott seine Bitte und gab ihm Eva zurück. Nach ein paar Tagen aber, siehe, da kam Adam von neuem zu Gott und bat: „Bitte, Herr, nimm diese Eva zurück, die du geschaffen hast; denn ich schwöre, ich kann nicht mit ihr leben!“ In seiner unendlichen Weisheit war ihm Gott abermals zu Willen. Als aber Adam zum vierten Mal vor Gott erschien und klagte, er könne nicht leben ohne seine Gefährtin, da ließ Gott ihn versprechen, dass er sich nun nicht noch einmal anders entschließen dürfe, sondern sich auf Gedeih und Verderb mit ihr zusammentun und schlecht und recht mit ihr auf dieser Erde miteinander leben solle. (Bulletin der Indischen Botschaft, Bonn, Band XVII, Dez 1966).

Die Aussagen Jesu zu Ehe und Scheidung, die wir heute im Evangelium gehört haben, müssen zunächst vor dem gesellschaftlichen Hintergrund seiner damaligen Zeit gehört und verstanden werden. Dass Liebe zwischen den Ehepartnern auch im damaligen jüdischen Kontext ein hohes Ideal war, wissen wir aus dem „Hohenlied der Liebe“. Sie war aber nicht Voraussetzung einer Eheschließung. Die Partner wurden für gewöhnlich von den Eltern ausgesucht. Diese haben meist auch die Eheverträge ausgehandelt. Brautgeld und Mitgift spielten eine bedeutende Rolle. Wenn dann auch noch Liebe dazu kam, war dies ein Glücksfall. Die Geschlechterrollen waren jedoch patriarchalisch einseitig bestimmt. Frauen waren in einem für uns schwer vorstellbaren Maß vom Wohlwollen des Mannes abhängig. Nicht selten wurden sie als Besitz des Gatten behandelt.

Jesus deckt auf, wie hartherzig und unmenschlich diese Verhältnisse waren. Er erinnert an den Anfang der Schöpfung, an die Ordnung, die der Schöpfer in das Verhältnis von Frau und Mann von Anfang an hineingelegt hat. Im Ausruf des Mannes in der Schöpfungserzählung *„das ist endlich Bein von meinem Bein“* und im Bild der Rippe kommen die Ebenbürtigkeit und Gleichrangigkeit zum Ausdruck. Damit legt Jesus ein Fundament für die Beziehung zwischen Ehepartnern, wie es zwar nicht neu ist, in seinem Anspruch aber richtungweisend wird für das Christentum.

Das gesellschaftliche Bild der Ehe hat in den verschiedenen Epochen und Gesellschaftsschichten unterschiedliche Ausprägungen erfahren. Man muss der Kirche aber zugute halten, dass sie das Ideal der Ebenbürtigkeit von Frau und Mann in der Ehe immer wieder eingefordert hat, selbst wenn sie dieses Ideal bei den eigenen kirchlichen Ämtern nicht durchgehalten hat.

Dieses hohe Ideal erschwert es aber, einfach handhabbare Lösungen für Konstellationen zu finden, wenn Menschen in ihrer Liebe scheitern. Jesus selbst musste keine kirchenrechtlichen Regeln formulieren. Er ist einfach mit Menschen, die gescheitert sind, ungewöhnlich barmherzig umgegangen. Ihm ging es vor allem darum, die Personenwürde der Menschen zu schützen. In diese Richtung weist auch sein Eintreten für die Kinder, für die er sich in heftigem Gegensatz zu seinen eigenen Jüngern Zeit nimmt und denen er Raum gibt. Kinder waren damals ähnlich wie Frauen vor allem Besitz der Männer. Als Kinder wurden sie noch nicht als Person wahrgenommen.

Was kann uns dieses Evangelium - entsprungen der damaligen gesellschaftlichen Situation, die mit der heutigen nur wenig vergleichbar ist - heute noch ans Herz legen?

Noch vor allen kirchenrechtlichen Ableitungen konfrontiert es uns mit der Frage, wie wir heute mit der Personen- und Menschenwürde umgehen. In all unseren Beziehungen darf die persönliche Würde eines Menschen nicht außer Acht gelassen werden. Immer geht es um Menschen, um ganz konkrete Personen. Jeder Einzelne und jede Einzelne ist mehr als ein Kostenfaktor, mehr als eine Arbeitskraft, mehr als ein Lustobjekt, mehr als ein medizinischer oder juristischer Fall, mehr als ein lästiger Bittsteller...

Von dieser Warte aus dreht sich für mich das Problem, das die Kirche mit Geschiedenen hat, um. Ich kann es nicht besser sagen als mit den Worten des kürzlich verstorbenen großen Kardinals Carlo Maria Martini: „Wie kann die Kirche den Menschen, deren Beziehung schwierig oder gescheitert ist, mit der Kraft der Sakramente zu Hilfe kommen?“